

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchen-Zeitung  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 9 (1840)  
**Heft:** 22

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

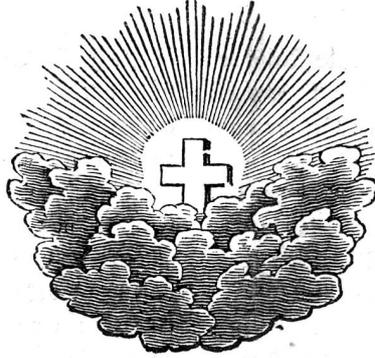
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem  
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Näber in Luzern.

---

Nicht Mangel an Lesen, Schreiben, Rechnen &c. vermehrt in unsern Tagen die frühe Hinneigung zum Laster und die große Verführbarkeit der Jugend, sondern der Mangel an Gottesfurcht, welche der Schatz des Menschen, und noch vielmehr der Schatz des Kindes und der Schatz der Armen ist. Brentano.

---

## Möblers gesammelte Schriften.

Wie Möbler bei aller Schonung gegenüber von Personen der Sache nichts vergab, zeigt sich sehr schön aus seinen belehrenden Schreiben an Bautain, an L. in E. und an einen jungen schweizerischen Theologen. Letzteres ist schon in No. 4 Jhrg. 1837 dieses Blattes abgedruckt worden und wird daher hier übergangen.

Bautain, ein achtungswürdiger Lehrer, versuchte die bisher in Frankreich beliebte Schulmethode zu verlassen und sich mehr der deutschen zuzuwenden, fand aber bedeutenden Widerspruch, bis endlich der Bischof Trevern in Straßburg amtliche Schritte gegen ihn that, und die Sache beim hl. Stuhl anhängig gemacht wurde. Mangel an Bestimmtheit und Deutlichkeit der Fragen des Bischofs und der Antworten Bautains zogen das Mißverständnis in die Länge. Möbler, eben so weit entfernt Bautains Verdienste zu mißkennen als sie zu überschätzen, behandelte die Sache als liebevoller Freund und als Professor, stellte zuerst den streitigen Punkt in ein klares Licht und gab dann die Antwort darauf. Bautain behauptete, die menschliche Vernunft vermöge aus sich Gottes Dasein und seine Eigenschaften nicht zu erkennen und zu beweisen. Ueber Letzteres lesen wir S. 153: „Gott beweisen müssen, ist der auffallendste Beweis des Falles des Menschengeschlechts in Adam, und an sich eine furchtbare Erscheinung. Der Nichtgefallene würde Gott unmittelbar und auf die leichteste Weise in sich finden, oder vielmehr der lebendige Gedanke an Gott würde ihm

stets gegenwärtig sein, und alle Geschöpfe würden ihm Gottes Bild in lauten Jubeltönen entgegenbringen. Durch den Fall aber ist die unmittelbare und von selbst sich darbietende Gewißheit verschwunden; mühselig und jammervoll muß der Mensch sein Inneres beobachten, und genau aufmerken, ob der ihm von Außen entgegenklingende Name „Gott“ einen Anklang in ihm finde, und nicht ein leerer Schall sei. Dieser Name, den der ursprüngliche Mensch auch mit den deutlichsten Buchstaben in der ganzen äußeren Schöpfung eingeschrieben fand, ist für den aus dem Paradiese Verstoßenen kaum noch leserlich, und nur mit der kläglichsten Anstrengung aller seiner Geisteskräfte vermag er sich diese Buchstaben so zusammenzustellen, daß sie ihm noch einen Sinn geben; und der Sinn, den er errungen, ist eine abgezogene, leere Vorstellung, ohne eingreifende, durchwärmende, durchleuchtende Kraft! In solcher Weise das Wort von Gott bestätigen, das in der Sprache aller Völker aus uralter Ueberlieferung das erste ist, und jedem menschlichen Ohre zugebracht wird, heißt „Gottes Dasein und unendliche Eigenschaften beweisen.“ Dieses Dasein beweisen müssen, ist das Zeichen, daß das göttliche Ebenbild in uns unaussprechlich verdunkelt; ihn aber doch noch beweisen können, das Zeichen, daß es nicht völlig unterdrückt, oder gar ausgelöscht sei.

„Sie sehen, mein theuerster Freund, welche Bedeutung das Beweisen des Daseins Gottes in seiner Stellung zum gesammten katholischen Dogma habe, wie es eben sowohl die Größe als die Grenze des Falles bezeichne, und wie es

leicht scheinen dürfte, daß durch eine verneinende Antwort auf die Frage, ob jenes Dasein bewiesen werden könne, die ganze geheiligte Lehre der Kirche der äußersten Gefahr ausgesetzt sei.“

Den Begriff des Beweises bestimmt Möhler mit folgenden Worten: „Mit Beweis verbinden Sie in der Antwort auf die erste Frage den Begriff der Ableitung eines Daseins aus einem andern, oder wenigstens den Begriff der Zurückführung einer Wahrheit auf eine höhere. Ebenso hat in Deutschland Jacobi die Beweise von Gottes Dasein bestritten. Dieser Begriff wurde aber niemals mit „Beweis“ in diesem Lehrstücke verbunden; beweisen heißt hier nichts Anderes als den Zusammenhang von Wahrheiten, die dem Bewußtsein bereits vollkommen gegenwärtig sind, mit anderen, die ihm noch nicht gegenwärtig sind, nachweisen. Hierbei ist es ja gar wohl möglich, daß Wahrheiten, mittels deren uns eine andere erst zur Gewißheit in unserem Bewußtsein wird, eben diese andere sogar zu ihrer objektiven Voraussetzung haben.“

Durch solche Erläuterungen und durch seine freundschaftlichen Ermahnungen mag Möhler nicht geringes Verdienst erlangt haben um die Beilegung eines Streites, der viele Verehrer der kath. Kirche betrübt hatte.

Das Schreiben an L. in E. wurde veranlaßt durch die Anfrage, an welche christliche Confession L. sich anschließen soll. „Ich freue mich und danke Gott, schreibt Möhler, daß er in Ihnen höhere Bedürfnisse geweckt, ein ernsteres und kräftigeres religiöses Leben angeregt und der vollen Ueberzeugung nahe gebracht hat, daß unser Herz keine Ruhe finde außer in Gott; daß es aber keinen Gott gebe, den wir lieben und in dem wir selig werden könnten, als den persönlichen, heiligen, gerechten, liebevollen und barmherzigen, der in Christo Jesu sich offenbart und das Sündergeschlecht mit sich versöhnt hat, und keinen Christus, dem wir uns entschieden hingeben können, ohne Kirche. Vielen in unsern Tagen ist dieser längst offenbarte Gott ein vollkommen verborgener, so verborgen, als er den Heiden vor drei tausend Jahren war, und Sie haben Recht, wenn Sie es der unseligen Religionspaltung beimessen, daß die Gemüther so leer und so zerrissen in sich selbst, ohne Glück und ohne Frieden sind, und daß insbesondere von daher wohl auch die politischen Unruhen entspringen. Gewiß verhält es sich so; im römischen und griechischen Heidenthum war das bürgerliche Leben das Höchste, weil ein Höheres nicht bekannt war; ebenso wird jetzt die höchste Befriedigung im irdischen Verhältniß gesucht, und weil sie doch in demselben niemals gefunden wird, tritt auch niemals Ruhe und Frieden im Staatsleben ein.

„In kirchlicher Beziehung haben Sie das Verlangen, sich einer Gemeinde ganz hinzugeben. In diesem Verlangen

ist die volle Wahrheit in ihrem Keime enthalten; die reine und naturgemäße Entwicklung desselben wird Sie daher auch am sichersten leiten. Um sich ganz Jemanden hingeben zu können, wird von demselben und zwar in allen sozialen Verhältnissen, Unwandelbarkeit, Beharrlichkeit, beständige Einheit mit sich selbst in allem Wesentlichen gefordert, z. B. in der Ehe und in der Freundschaft. Mit einem Weibe von wohl bekannter wandelbarer Gesinnung wird Niemand eine Ehe eingehen; denn diese schließt eine Hingabe der ganzen Persönlichkeit an den Gatten ein, und setzt ebendeshalb von ihrer Seite eine unerschütterliche Festigkeit des Charakters voraus, so daß alle männlichen Gestalten, die vor ihr wandeln, keine Veränderung in ihrem treuen Verhältniß zum Gatten hervorbringen. Kurz, an denjenigen, der beständig in wesentliche Veränderungen eingeht, ist keine Hingabe möglich, eben weil ein wenig Wechselndes gar nicht ergriffen und festgehalten werden kann. Wenn Sie nun den Versuch machen, sich der protestantischen Gemeinde ganz hinzugeben, so werden Sie bald gewahr werden, daß es nicht angehe.“ Möhler entwickelt hierauf, wie die gegenwärtigen protest. Pastoren weder mit den ersten Reformatoren, noch sie unter sich, noch der einzelne mit sich selbst, und zuverlässig auch nicht mit den nachfolgenden übereinstimmen, und fährt dann fort: „Das wahre und tiefe Bedürfniß, sich einer Gemeinde ganz hinzugeben, kann nirgend genügende und erleuchtete Befriedigung finden, als durch innig lebendige Anschließung an die katholische Kirche. Von Christus aus- und durch achtzehn Jahrhunderte hindurchgegangen, ist sie gleich der ewig unbeweglichen und sich selbst gleichen Wahrheit, die sie zu verkünden hat, das einzig Beharrliche im Wechsel der Zeiten, treu in dem, was sie verheißt, und wenn Alles auf Erden uns verläßt, voll Liebe und Beständigkeit uns zugethan; eine würdige Stiftung und Stellvertreterin des Sohnes Gottes, dessen Worte nie vergehen, und wenn auch Himmel und Erde vergiengen. Hier ist Ihnen eine Gemeinschaft angeboten, die in den Angelegenheiten unseres Heiles Hingabe verdient. Tausend Sekten haben sie vom ersten Jahrhundert ihres Daseins an bekämpft; sie sind verschwunden und wer ihnen sich hingab, umfaßte eine Wolke. Sie sind verschwunden, ohne Spuren zurückzulassen; sie dienten nur zur Verherrlichung der Kirche, zur reicheren Entwicklung ihrer Lehren und Ordnungen, zur tieferen Erfassung ihres unendlichen Gehaltes. Wenn wenige von den alten Sekten ihr Dasein noch fristen, so scheint es nur zugelassen zu werden, um uns an ihnen das traurige Schicksal der Trennung von der Kirche in entsetzlichen Bildern vorzuhalten; denn Leichname sind es, aus denen das Leben gewichen. Und welche traurige Geschichte bietet uns auch schon der Protestantismus dar! Schon längst hat er sein eigenes Lebensprinzip verlassen, und seine

Substanz verleugnet, so daß sein Beharrliches eben der Wechsel ist, und das Accidens die Stelle der Substanz vertritt, was seine Verkehrtheit vielleicht am besten ausdrückt. Nun sind seine Anhänger mit der Frage beschäftigt: Wer ist Christus? Eine Frage, auf die er niemals mehr eine Antwort wird abgeben können; denn nur der Glaube kann sie beantworten, während man durch die Antwort erst zum Glauben gelangen will. Die heilige Schrift macht es ihm nicht möglich, die richtige Antwort zu ertheilen; denn durch ihren verkehrten Gebrauch wurde der Protestantismus eben zu dieser Frage hingedrängt; und das Mittel, das zum Uebel führte, kann nicht zugleich auch von demselben befreien. So ist ihm also im Verlauf seiner Geschichte das Wesen des Christenthums selbst zum Problem geworden; und er ist mit der Verzebrung seiner selbst und seiner Grundlagen ewig beschäftigt: ein so tragisches Schicksal, wie wir es ohne die Belehrung der wirklichen Geschichte wohl nicht denken könnten.

„Nun bitte ich Sie abermal, sehr geehrter Herr, die Frage zu erwägen, ob Ihr Bedürfnis, sich ganz an eine Gemeinde hinzugeben, überhaupt befriedigt werden könnte, ohne das Dasein der katholischen Kirche? Möchten doch recht Viele diese Frage sich stellen! Das mehr genannte Bedürfnis tritt überall auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung unseres religiösen Lebens hervor, wie weit müßte es also führen, und wie folgenreich werden, wenn diese Frage allgemein mit Redlichkeit und Klarheit gestellt, und eine gewissenhafte und gründliche Beantwortung versucht würde! Die allgemeinste Anerkennung der katholischen Kirche und ihrer Prinzipien müßte die Gemüther beglücken. Denn folgende Resultate sind wohl unverwerflich aus dem Gesagten abzuleiten; wenn völlige Hingebung nur an Beharrliches möglich und das Beharrliche hier der religiöse Glaube einer moralischen Person ist, so stellt sich uns heraus, daß dieser Glaube von Christus an durch alle Zeiten hindurch in der Kirche vorhanden, und somit diese eben in den Angelegenheiten des Glaubens, in der Bewahrung und Auslegung desselben, unverirrtlich oder irrthumlos sein müsse, und daß jede Abweichung von demselben Verirrung von der christlichen Wahrheit und Irrthum sei. Eine Beharrlichkeit solcher Art ist aber menschlicher Kraft nicht möglich; die Kirche und zwar die sichtbare muß daher auch von göttlicher Kraft gehalten und des göttlichen Geistes voll sein. Dadurch wird die Hingebung an die Kirche Hingebung an Christus selbst, der sie gegründet, als seine Stellvertreterin sie gegründet hat. Diese Hingebung ist allein der menschlichen Würde angemessen; denn an Menschliches dürfen wir uns, ohne uns zu entadeln, nur unter der Bedingung hingeben, wenn die Hingebung an Gott zugleich mitgesetzt ist. Entweder können wir uns an keine Gemeinde hingeben, und

sodann ein wahres tiefbegründetes Bedürfnis niemals befriedigen, — oder wir können und dürfen uns nur an die katholische Kirche hingeben.“

### Besichtigung der Kirchen in Zürich.

Wer die Gestade unserer italischen Seen genossen und ihren Zauber, der wird die reizenden Nachahmungen freudig begrüßen, welche die neuere Baukunst an den Ufern des Zürichersees zu schaffen verstand. Diese Villen, diese Terrassen, diese Bassins nehmen sich ganz vortrefflich aus in Mitte und neben den Häusern des ältern vaterländischen Styls. Ist auch die Pflanzenwelt nicht so reich an Kraft und Fülle, wie jene des südlichen Klima's, so hat sie doch auch kein armüthiges Kleid; Fleiß und Kunst haben nicht wenig zum Schmucke der Landschaft beigetragen. Mag es auch an romantischem Mannigfalt schreiender Dissonanz gebrechen, so entschädigt dafür die überall sichtbare Keilichkeit; 's ist überall aufgeräumt und nett, bis zur geringsten Hütte, das Bild blühenden Wohlstandes. Und damit das Auge, das italische Landschaften zu schauen verliebte, ja nichts entbehre, was Täuschung bewirken möchte, so setzte die Religion auf sanften Hügel über die Villen die hl. Kreuzkirche. Einzig beleidigt der entstellende Anbau eines Schulhauses. Der heilige Genius der Kunst übergoß diesen Tempel nicht mit dem ungetrübten Reichthum, die er in kultivirten Gegenden den römischkatholischen Schöpfungen verleiht. Aber das religiöse Gemüth giebt sich dennoch gerne zufrieden: die Kreuzkirche entspricht vollständig ihrer Bestimmung zum protestantischen Kultus; sie pflegt auch in ihrer innern Ausschmückung das Bedürfnis der Zeit, indem sie ein treffliches Gemälde zur Meditation hinstellt, und durch eine noch vortrefflichere Orgel die Herzen der Gläubigen in fromme Stimmung versetzt. Immerhin wird jedoch ihre kostbarste und nothwendigste Zierde ein ausgezeichnete Prediger sein. Uebrigens hätte ich gerne erfahren, daß Neu-Münster eine Stiftung aus eignen Mitteln ihrer Kirchgenossen und Nachbarn, nicht etwa obligatorisch bloß aus dem zerrissenen Erbe seiner Mutter Grossmünster entstanden sei. (?)

Diese Mutterkirche weist dem sinnigen Reisenden immer noch ein imposantes Aeußere; aber je näher man hinzutritt, desto unheimlicher wird's Einem. Und vollends beim Eintritt in die hohen, kühnen Gemölbe dieses entleerten Heiligthumes, das allen Schmuckes baar geworden, kann selbst der eifrigste Protestant des Geständnisses sich nicht erwehren: „Du bist nicht für uns gemacht.“ Dasselbe Gefühl bemeistert sich unser beim Anblicke des Frauenmünsters, und des herrlich gebauten Chors der Predigerkirche. Es ist mir unbegreiflich, daß die Zürcher, welche die Welt gesehen,

und ihren öffentlichen und Privat-Wohnungen in neuester Zeit das Geschmackvollste des Auslandes zu geben verstanden, noch immerfort an ihren alten Tempeln eine Dürftigkeit und Nacktheit dulden, als hätte der Schwede drinnen gehaust. Doch — lassen wir das ihre Sorge sein. Ich gestehe, es ist fast unmöglich einen — zumal im gothischen Style gebauten, zum katholischen Gottesdienst bestimmten Tempel, der Reformation entsprechend herzurichten, ohne daß er sein Ehemals und Jetzt schmerzlich verkünde. — Ich sah mich nach der katholischen Kirche um. Seit 1807 — also bereits übrig dreißig Jahre — müssen sich die zahlreichen ansässigen Katholiken mit dem engen Salon bei St. Anna behelfen, und, obgleich gestattet ist, daß sie an Sonn- und Festtagen die geräumigere Fraumünsterkirche, (zu der eine bedeutende Gemeinde der Landeskirche gehört) benützen dürfen; so kann sich doch bei beschränkter Zeit und Freiheit die Lieblichkeit und Majestät des katholischen Kultus daselbst gar nicht entfalten. Die katholische Kirche trägt also seit 30 Jahren in Zürich das Kleid der Magd, der geduldeten Fremden, nicht das der freien, der mütterlichen Freundin. Ich konnte mir keine genügende Kunde verschaffen über die Ursache, daß den Katholiken in Zürich in längerer Frist unerreichbar geblieben, was die Reformirten zu Luzern und Solothurn ohne Säumnung in kürzerer Zeit erhalten haben — eigene, unabhängige und geräumige Kirchen.

Man hoffte früher, Regierung und Stadtgemeinde werden sich herbeilassen den Katholiken die ehemalige Augustinerkirche zu schenken. Sie diente vor Jahren zur Ungerde der Stadt als Wagenremise und Weinkeller. Noch zeigen sich daselbst die Gräber angesehener Geschlechter Zürichs. Also schon das Schickslichkeitsgefühl für diese sollte dies geweihte Haus, das Jahre lang unter den vulkanischen Schlägen des Münze prägenden Mammons erbebte, dem profanen Gebrauche entziehen, dem heiligen zurückstellen. Auch das Quartier, welches diese Kirche umgiebt, würde durch ihre Restauration geschmückt. — Zürichs kunstfertiger Sinn kann nicht verlegen sein, eine eben so leichte als generose und zweckdienliche Weise auszumitteln, diese Restauration zu fördern; und die frommen katholischen Frauen andrer Schweizerstädte fänden sich alsdann nicht ungeneigt, das Innere des Gotteshauses mit dem Werke ihrer Hände zu zieren \*). Wie ein tüchtiger Prediger aber die unerläßlichste Zierde einer reformirten Kirche ist, eben so wird die katholische Kirche dazu den würdigen Priester und mit Gottes Geist gesalbten Liturgen nicht entbehren dürfen.

\*) Aber die Gabe wird man dem Bedürftigen nicht in die Tasche zwängen.

## Zwei Thatsachen als Beleg über das Verhältniß der Schulen zur Sittlichkeit.

Wo nur irgend ein Verbrechen begangen wird, sind gewisse Eiferer für das Schulwesen sogleich bereit, den letzten Grund davon in einem mangelhaften Schulunterricht zu suchen. Es darf wohl zugegeben werden, daß die schweren Vergehen zahlreicher in der niedern Klasse der Menschen vorkommen, aber aus andern Gründen, wie z. B. daß diese Klasse Menschen weit die zahlreicher, daß Armuth auch sie oft zu Diebstählen verleitet, daß der Umgang mit rohen Menschen auch die rohen Ausbrüche der Leidenschaften begünstigt, daß hier schwere Vergehen leichter entdeckt werden als bei den verfeinerten Verbrechern, die das Laster mit allen Kunstgriffen üben. Aber all das berechtigt nicht zu dem Schlusse, daß die Schulen die Verbrechen verhindern; vielmehr ist der Beweis schon oft begründet worden, daß die Verbrechen in dem Grade zunehmen, wie die Schulen sich mehren. Aber auch dieses Steigen der Verbrechen wollen wir nicht auf Rechnung der Schule überhaupt schreiben. Es fragt sich nur, wie die Schulen beschaffen sind. Aber das läßt sich gewiß nicht bestreiten, daß nur die religiöse Erziehung und wahre Gottesfurcht es ist, welche die Verbrechen hindert. Unter der zahllosen Menge Beispiele, welche hiefür angeführt werden könnten, beschäftigen zwei auffallende in gegenwärtigen Tagen das Publikum. Das eine begab sich in Frankreich, das andere in Basellandschaft. Das erste ist eine Mordgeschichte, deren Entsetzliches dadurch noch entsetzlicher wird, daß der Mörder dem gebildeten Lehrstande angehört und in Paris sich damit beschäftigt hatte, junge Studirende auf die Akademie vorzubereiten, so wie ein größeres literarisches Werk auszuarbeiten. Es war im Monat März, als in der Nähe von Paris ein Knabe von 9—10 Jahren aufs gräßlichste verstümmelt und ermordet aufgefunden wurde. Viele Anstrengungen, den Mörder auszumitteln, blieben fruchtlos; alle Hoffnung, das Geheimniß zu enthüllen, war so viel als aufgegeben. Da zog im Departement der Gironde bei Artigues eine neue gräßliche Mordthat die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich. Man fand eine junge Frau nebst einem kleinen Mädchen eben so verstümmelt und ermordet, wie vor zwei Monaten jenen Knaben. Der Mörder blieb nicht lange unentdeckt, er hatte sich durch ein seltsames Betragen und durch das Waschen blutiger Wäsche dem Gastwirth verrathen. Von der Polizei überrascht, blieb ihm nichts als das Geständniß — er gestand nicht nur den Mord jener Unglücklichen und des kleinen Mädchens, die seine von ihm — verführte Geliebte und sein Kind waren, sondern auch den Mord des Knaben, der sein Sohn war. Der Mörder heißt Eligabide, und ist 29—30 Jahre alt. Seit 10 Jahren lebte er mit der Ge-

mordeten in einem unerlaubten Verhältniß, erzeugte mit ihr zwei Kinder und hielt sie mit leeren Eheversprechungen hin. An der Grenze von Spanien geboren, hatte er als Lehrer in Paris sein Glück zu machen versucht, während seine verlassene Geliebte mit den beiden Kindern zu Hause im Elend schmachtete. Sie schickte ihm, um sich zu erleichtern, ihren Sohn; der Vater fuhr ihm entgegen und mordete ihn; sie kam mit der Tochter selbst, um ihn wieder zu sehen; nach Bordeaux war eine Zusammenkunft verabredet, und er ermordete sie und die Tochter; mit Steinen zerschmetterte er den unglücklichen Schlachtopfern den Schädel und hieb ihnen nachher noch Nase und Hals ab, um sie dadurch unkenntlich zu machen. Die Gräueltthaten selbst beging er, weil ihm Frau und Kinder zur Last waren.

Am 14. d. wurde zu Viesal Frau Anna Maria Buser hingerichtet. Sie war die Tochter des Kirchmeiers Graf zu Maisprach, der ein Vermögen von 100,000 Franken besaß und erst ganz kürzlich gestorben ist. Sowohl Vater als besonders die Mutter der Anna Maria waren sehr hartherzig gegen die Armen, einzig aufs Geld bedacht und entwickelten auch in ihren drei Töchtern vorzugsweise den Sinn für zeitliches Gut, hatten dabei viel Stolz und Anmaßung. Anna Maria suchte und fand im J. 1815 einen reichen, aber ebenfalls rauhen Ehemann an Heinrich Buser von Zysen, einen lebenskräftigen und schönen Jüngling; aber als das Vermögen des Schwiegersohnes nur nicht so groß gewesen war, als man vermuthet hatte, war sowohl der Schwiegervater als Anna Maria nicht zufrieden. Die Ehe wurde mehr und mehr eine unglückliche. Haß und Verachtung erwachte im Herzen der Frau; Buser, der früher nicht getrunken, ergab sich dem Trunk, und weil seine Erziehung nicht eine religiöse gewesen, erwachte bei ihm in den Leiden keine Ergebenheit in Gottes Willen, sondern häuslicher Unfriede und Aerger über die Knechtschaft, in welcher er von seiner Frau gehalten wurde. Nur schon daß das Vermögen sich nicht in dem Grade mehrte, als die Frau gewünscht hatte, war dieser Grund genug eines unbeschreiblichen Hasses gegen ihren Mann. Man kann sich die ausnehmende Geringschätzung, mit der sie ihn behandelte, nicht groß genug denken. Er bekam sein Essen meist allein, und mußte sich die schlechteste Kost gefallen lassen. Ja er erlebte sogar das Abscheuliche, daß, da er einst eine Schüssel aufdeckte, die sein Essen enthalten sollte, er eine todte Katze darin fand. Natürlich durften ihm auch die Dienstboten mit der äußersten Verachtung begegnen. Und je mehr die fünf Kinder groß wurden, je mehr ahmten auch sie das Beispiel der Mutter nach. Der älteste Sohn Heinrich schlug ihn einmal öffentlich vor der Mühle zu Boden und mißhandelte ihn. Es gieng buchstäblich in diesem Hause nach dem Worte

des Herrn: Die Kinder werden sich empören wider ihre Aeltern und werden ihnen zum Tode helfen.

Wann die Frau Buser angefangen habe, ihrem Manne Gift zu geben, ist nicht ausgemittelt. Gewiß ist aber, daß ihre einzige Tochter, die im März 1838 mit allen Zeichen der Vergiftung nach wenigen Stunden der heftigsten Leiden starb, vor ihrem Tode aussagte: sie habe sich, seit sie ein Glas Wein getrunken, immerfort erbrechen müssen. Man kann sich den Tod dieser Tochter nicht leicht anders erklären, als daß sie von vergiftetem Wein getrunken hat, der eigentlich für den Vater bestimmt war.

Als sie sich ihres Mannes weder durch Ehescheidung entledigen, noch auch denselben bevogten lassen konnte, schimpfte sie von 1838 an immer über die Behörden, und erlag dem Gedanken, sie müsse den Mann tödten, damit das Vermögen sich nicht mindere. Erst ließ sie durch einen Knecht Grünspan von einer Kupfermünze abschaben, und ihrem Mann in gekochten Erdäpfeln reichen, dann kaufte sie für bedeutenden Preis Gift von dem Arzneigeber Stocker in Frenkendorf, verschaffte sich Silberglätte, und als der davon angegriffene Mann den Arzt berief, vergiftete sie auch die Medizinen. Als Buser durch das seit einem Vierteljahr erhaltene Gift äußerst angegriffen und schon gelähmt war, eröffnete er den Verdacht seinem Bruder, der ihn besuchte; dieser machte sogleich Anzeige an die Behörde; aber es war zu spät, am 19. Mai 1839 war Buser eine Leiche. Die Frau wurde eingezogen und bald zum Geständniß gebracht. Aber inzwischen erschoss sich der älteste Sohn, der Mitwisser des Verbrechens gewesen, auf eine jämmerliche Weise, und auch die noch übrigen drei Kinder sollen wenig Hoffnung einer Besserung darbieten, ungeachtet der Mutter gerade das Schicksal am meisten zu Herzen gehen soll, welchem sie ihre Kinder zueilen sieht; von diesen drei Kindern hat nur der eifjährige Friedrich die Begnadigung der Mutter nachgesucht, die zwei erwachsenen Söhne dagegen nichts für ihre Mutter gethan.

Am Tage ihrer Hinrichtung war zweierlei auffallend: einmal die Frau, welche der Gegenstand der Aufmerksamkeit vieler tausend Menschen war, und dann die beobachtende Menschenmasse. Die Frau sprach Manches vor ihrem Tode, was nicht ohne Hoffnung einiger Besserung ihres Herzens sein dürfte, aber beim Gang zum Tode selbst hätte man glauben sollen, ihr Herz sei so hart geworden, wie das Metall, das sie im Leben einzig gesucht — kein auch noch so unbedeutendes Zeichen von Reue oder heilsamer Erschütterung war an ihr zu bemerken; mit einer Festigkeit und Haft, als gälte es ein weltliches Geschäft abzuthun, gieng sie zum Tode. Noch weit schreckender aber war der Anblick der Zuschauer selbst. Eine Menschenmenge, die auf 15,000 geschätzt wird, strömte herbei, nicht um sich ein

warnendes Beispiel der Folgen der Sünde zu nehmen, sondern um sich an dem blutigen Schauspiel zu weiden. Zank und Streit in den Wirthshäusern, Gedränge in den Gassen, Verbrechen auf dem Heimwege wurden in großer Zahl, ja sogar ein Mord wurde verübt; so daß der Gedanke an eine so fühllose, verhärtete, ausgelassene Menschenmenge, die ihre Freude an der Blutrache hat, noch weit schrecklicher ist, als selbst der Anblick einer Sünderin, die in ihrer Verstocktheit die Größe ihres Unglücks nicht ahnen sollte. — Und dieses Volk ist nicht ein Volk, das von Schulen und Bildung nicht wüßte; nein, man hat an demselben die Aufklärungsmaschine besonders in letzter Zeit schwunghaft angewendet — und das sollen nun die Früchte davon sein?!

### Nachtrag zur Anzeige der Schrift des Hrn. Karl Ludwig von Haller über die Freimaurerei.

Würden die Juristen das gediegene Werk des Hrn. von Haller: Restauration des Staatsrechts, besser studiren, und die Regenten die Grundsätze desselben nachdrücklich handhaben; so würden auch die Freimaurer und alle ihre verschiedenen Abarten nicht im Stande sein, mit ihren falschen Theorien einen großen Theil der Welt in Verwirrung und in unübersehbares Elend ferner zu stürzen.

Franz Geiger, Chorherr.

### Kirchliche Nachrichten.

**Solothurn.** Am 20. d. war der Domsenat versammelt, um den Domherrn Contin zu installieren.

**St. Gallen.** P. Sebastian Ammann hat die Entlassung von seiner Stelle in der Strafanstalt erlangt. Also auch da war nicht seines Bleibens!

**Thurgau.** An der gemeinnützigen Gesellschaft, welche am 20. und 21. Mai in Frauenfeld versammelt war, nahm auch Hr. Wessenberg Antheil. Hr. v. Haller reiht auch diese Gesellschaft der Freimaurerei an.

**Schaffhausen.** Die Angelegenheit des Hrn. Antistes Hurter darf für jetzt als abgethan betrachtet werden, da in der vom Kirchenrath angehobenen und vom Regierungsrath fortgesetzten und beendigten Untersuchung der Thatbestand der gegen ihn ausgestreuten Gerüchte als grundlos erfunden wurde, und der Regierungsrath hievon einfach am Protokoll Meldung zu thun beschloß. Seither hat Herr Hurter die Stelle eines Dekans, eines Vizepräsidenten des Schulraths, eines Ephorus am Gymnasium und eines Präsidenten der Hülfsgesellschaft niedergelegt. Uebrigens befolgen die Gegner des Hrn. Hurter dieselbe Taktik, wie die protestantischen Engländer, die die

Vermehrung der Katholiken, welche unlängbar ist, so überreiben, daß sie ihren Parteiangehörigen dadurch Schrecken einflößen zu können vermeinen. So werden auch die schon öfters widersprochenen Thatsachen gegen Hurter in der Berliner allg. Kirchztg., einem rationalistischen Blatte, erneuert, die „allg. Schweiz. Zeitung“ und der „Schaffhauserkorrespondent“ des Kryptokatholizismus beschuldigt, die „Waldkantone“ bedauert, daß die Wessenbergianer dort im Abnehmen sind, die Katholiken in Glarus sollen jetzt trotziger auftreten, das radikale Treiben in St. Gallen, Luzern, Aargau schlage gegen die Absichten der Führer dieser Partei um. Solches und vieles Andere wird so zusammengestellt, daß der Korrespondent den Schluß daraus ziehen kann, der Katholizismus habe nirgends so viele Chancen als in der Schweiz. Es ist gewiß der bitterste Hohn, wenn man im Ernst demjenigen, der immer gedrückt, immer bedrängt, immer verfolgt, bei jeder Bewegung beargwohnt ist, noch den Vorwurf macht, er sei der Angreifende, er wolle unterdrücken, sich ausdehnen, und sich mehren. Dagegen aber wäre es wohl auch Undank gegen Gottes weise Führungen, wenn man mißkennen wollte, daß gerade in dem zehnjährigen Kampf viele Kräfte für die Kirche gewonnen worden, und daß die scheinbaren Siege über die Kirche nicht selten eben so viele Niederlagen für die Gegner derselben waren. Mitten in diesem schweren Kampfe wurde die Kirche nicht nur vertheidigt, sondern auch schöne Institute und Anstalten zur Verherrlichung Gottes und Ausbreitung des Glaubens gegründet, und wo nichts geschehen, wo nichts geleistet, nichts erstritten worden ist, da fällt die Verantwortlichkeit wohl größtentheils auf jene, welche im Kampfe die Waffen niederlegten, beim heißen Tage schliefen. Gott verläßt die Seinen nicht. Mag also die Feindschaft fortdauern, der Kampf nie ruhen, die Sache des Guten ist dennoch verloren, und je mehr die ungläubigen Rationalisten, die eifernden Pietisten und die segnenden Radikalen jammern oder toben, desto mehr freuen wir uns. — Man hat, und zwar von sehr achtbarer Seite, Bedenken erhoben, ob die Stellung, welche Hr. Antistes Hurter eingenommen, eine achtbare sei, und geglaubt, es wäre seinem Charakter angemessener, ehrenvoller und biederer gewesen, sich kategorisch auszusprechen, ob er dem Protestantismus zugethan sei, oder aber, wie er im Verdacht steht, dem Katholizismus. Wir glauben kein Urtheil aussprechen zu dürfen, da die aktenmäßigen Verhandlungen dem Publikum noch nicht vorliegen, worauf sich ein Urtheil erst stützen darf, nicht auf einseitige kurze Berichte. Zudem kommen in solchen Angelegenheiten des Herzens auch noch Faktoren in Mitwirkung, welche nicht einmal in die Aktenstücke niedergelegt werden. Endlich ist die Angelegenheit nicht nach katholischen Prinzipien zu beurtheilen. Der Protestantismus hat gar keine

objektiv sichere und bestimmte Lehre mehr, die symbolischen Schriften sind theils ausdrücklich theils stillschweigend verlassen, Jeder ist auf die Bibel angewiesen, und um den Sinn der Bibel zu erklären, besteht keine Autorität. Wo aber keine menschliche Autorität anerkannt ist, und weder der Kleine noch der Große Rath noch ein Convent von Geistlichen oder eine Synode von Geistlichen und Laien sich eine göttliche Autorität vindiciren darf, wie darf wohl da eine Behörde sich zur Autorität aufwerfen, um zu entscheiden, ob der Antistes wahrer Protestant sei oder nicht? Wenn der Antistes auf die Frage über seinen Glauben antwortete: ich anerkenne keine menschliche Autorität und halte mich an die Bibel, — und dann an seine Gegner die Frage stellen würde: was glaubet nun anderseits auch ihr? so wäre er in seinem vollen Rechte; die Gegner aber würden wohl in Verlegenheit gerathen, wenn sie sich über ihren Glauben aussprechen müßten. Der babylonische Thurm, welcher im Jahr 1835 an der Rhone zum Andenken an das Jubeljahr in Calvins Residenz von den jubelnden Pastoren gebaut worden, könnte am Rhein als Andenken an den Eifer für die Abwehr des Katholizismus sein Gegenstück erhalten. Sedenfalls wäre Hr. Hurter zu der Frage an seine Mitbrüder eben so berechtigt als die Mitbrüder zur Frage an ihn. Es ist eine eigene Strafe für die, welche sich immer mit ihrer Freiheit in Glaubenssachen brüsten und dieses Gut als den einzigen Gewinn der Reformation anpreisen, sich in der That genöthigt zu sehen, diese Freiheit öffentlich und feierlich zu desavouiren.

**Preußen.** Die bischöfl. Curie in Breslau hat die Geistlichen in einem Rundschreiben zum Bericht aufgefordert, ob und wo Vermögen katholisch-geistlicher Institute des jetzigen Königreichs Polen im preussischen Gebiet sich befinde, damit es eingezogen und zu andern Zwecken verwendet werden könne. So ist also eine bischöfliche Curie mithelfend zur Beraubung katholischer Institute! — Der neue religiöse Eifer äußert sich vielfach in Wallfahrten. Sogleich sind die Gegner entschlossen, auch diese Neuerung zu verhindern, und die bischöfliche Curie von Breslau bietet auch dazu die Hand, erläßt ein Rundschreiben, daß durch Gefänge und Fahnen Pferde scheu werden könnten, und macht dafür die Pfarrer verantwortlich. Auf solche Weise kann also jeder muthwillige Kutscher jede Prozession verhindern. Dagegen verdient auch wieder bemerkt zu werden, daß der Domprediger Förster in Breslau die katholischen Lehren mit bewunderungswürdigem Nachdruck predigt. So ist, so lange Domherren dieses Amt verwalten, noch nie gepredigt worden. Die Kirche kann die Zuhörer nicht fassen. Ihm hat man es zu danken, daß die jüngern Geistlichen meist einen bessern Geist mit in die Seelsorge bringen, als sich nach der Anleitung, die sie auf der Universität erhalten,

erwarten läßt. Conversionen erfolgen viele und wie es heißt, sind Maßregeln im Werke, durch welche dieselben erschwert werden sollen. — In Köln wurden dies Jahr am Gründonnerstag nicht bloß wie andere Jahre zwei, sondern drei Prozessionen gehalten. Bei der dritten aus der St. Pantaleonskirche sprach ein Bürger so ergreifende Worte im Gedächtniß des bitteren Leidens Jesu Christi, um seine Mitgenossen zu einer würdigen, fruchtbringenden Begehung der Prozession aufzufordern, daß Pfarrer und Volk bis zu Thränen gerührt wurden. Die Kreuze erschienen zwischen brennenden Laternen, die Fahnen wehten, auf einem Glastrasparent war das bittere Leiden unseres Erlösers gelungen dargestellt, und sechs Mädchen trugen Wachskerzen zum versinnbildlichten heil. Grabe. Begünstigt von der Witterung hatte in diesem Jahre der religiöse Eifer, als auffallendes Beispiel, eine Prozession von 15,000 Pilgern aus allen Ständen vereinigt. Für den Zuschauenden währte das Vorüberziehen 2 Stunden lang. Am folgenden Morgen hörte man Viele gestehen, daß sie schon zur Ruhe gewesen, aber durch das anhaltende rührende Singen und Beten der von dankerglühter Liebe zum Heilande bewegten, herannahenden Prozession so ergriffen worden seien, daß sie sammt ihrer Familie das Bett verlassen hätten, um sich dem wallenden Zuge mit anzuschließen. Am Dome angelangt, wurde gebetet: „Vater, erhalte uns im wahren Glauben etc.“; an der St. Apostelkirche: „Ihr heiligen Apostel, erbittet uns Standhaftigkeit im wahren Glauben.“ Auf dem großen Gereonsplatze, der die Menge der Andächtigen nicht fassen konnte, wurde Angesichts des vom Monde hell beschienenen erzbischöflichen Palastes Halt gemacht. Mit lauter Stimme begehrte und betete man siebenmal das Gebet des Herrn nebst dem englischen Grusse für den gefangen gehaltenen geliebten Erzbischof Clemens August, worauf die unabsehbare Menge weinend und schluchzend sich auf die Knie warf, den Blick auf das verwaiste Bischofsbaus gerichtet, und mit lauter Stimme Gebete zum Allmächtigen um Erhaltung und Befreiung des treuen Oberhirten emporsendend. Als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, wurde das Lied: „Wir sind im wahren Christenthum“ angestimmt und zum Schlusse an der St. Ursula kirche das Miserere abgesungen. Bei der Rückkehr der Prozession aus der Schnur-Gasse, nach Mitternacht, gegen 2 Uhr, fand man die Kirche geöffnet und alle Lichter angezündet, sofort füllte sich das ganze Gotteshaus, wo noch inbrünstige Gebete emporstiegen, auch für den gefangenen Priester Michelis. — Eine antikatholische Zeitung konnte in Köln nicht zu Stande kommen, weil die Katholiken darauf nicht abonnirten. — Zu Anfang dieses Jahres war eine geistliche Deputation nach Berlin gereist und hatte in einem Immediatgesuch an den König um die

Freilassung des Erzbischofs von Posen = Gnesen gebeten. Unterm 8. Februar antwortete der König mit folgendem Schreiben: „Den Geistlichen Sucharski, Kuntak und Perzynski erwidere Ich auf ihre Eingabe vom 20. v. M., in welcher sie sich ungebührlicher Weise als Deputirte der katholischen Geistlichkeit der Erzdiozesen Gnesen und Posen bezeichnen \*), daß Ich den Bescheid bestätige, den sie durch den Minister der geistlichen Angelegenheiten auf ihre Verwendung für die Rückkehr des Erzbischofs von Dunin in seine Diözese erhalten haben. Die wegen Einsegnung der gemischten Ehen in den Diözesen Gnesen und Posen bestandene Praxis, worüber der Erzbischof von Dunin, als Kapitulär-Verweser, am 20. Jan. 1830, ein amtliches Zeugniß ausgestellt hat \*\*), beruhen auf einem Gesetze des Königreichs Polen, und ist in einer Reihe von fast 70 Jahren mit Erhaltung der Eintracht unter den verschiedenen Glaubens-Verwandten beobachtet worden, bis der Erzbischof von Dunin mit Uebertretung der Gesetze, mit Verletzung seines Mir geleisteten Eides und Meiner landesherrlichen Autorität, diese Eintracht zu stören sich unterseing \*\*\*). So lange er in seiner sträflichen Auflehnung beharrt, und auf die an ihn ergangene Aufforderungen zu seiner Pflicht nicht zurückkehrt †), so lange muß es bei dem wider ihn angeordneten Verfahren sein Bewenden haben, welches Ich den Geistlichen auf ihre Verwendung eröffne, indem Ich ihnen zugleich über die geflüsterte Entstellung der Wahrheit, namentlich über die frevelhafte Angabe, als ob Ich die katholische Religion mit Entfagung aller Meiner Souveränitätsrechte durch die feierlichsten Traktate garantirt habe, Mein ernstliches Mißfallen zu erkennen gebe ††). Meine katholischen Unterthanen werden sich jederzeit auch für ihren Glauben Meines wirksamsten Schutzes zu erfreuen haben, nie-

\*) Die Deputirten haben die Vollmacht, die der König ihnen hier abspricht, von sämmtlichen Dekanaten beider Diözesen in Händen und hatten dieselbe auch nach Berlin mitgenommen, wo weder ihre Autorisation untersucht, noch weniger ihnen eine Audienz verstatet wurde.

\*\*\*) Dasselbe hat er in seinem Hirtenbrief vom J. 1838 widerrufen und sich auf eine Menge der Regierung bekannter Aktenstücke berufen.

\*\*\*) Das angerufene Gesetz stammt aus der letzten Zeit des Bestandes des Königreichs, wurde aber von der Kirche nie anerkannt, und gestattet den Aeltern eine freie Verfügung über die Kindererziehung, was die preussische Regierung nicht dulden will. Zudem ist die angerufene Verordnung von den drei theilenden Mächten in allen Theilen vernichtet worden, und nur in diesem einen Punkt der gemischten Ehen will man sie nicht bloß handhaben, sondern willkürlich ausdehnen und deuten!

†) Somit soll ein katholischer Bischof den Willen des weltlichen Monarchen (Menschenfagung) vor den Willen Gottes setzen, und eine Verordnung protestantischer und glaubensloser Minister höher achten als die Gebote seiner Kirche, und nur unter dieser Bedingung Ruhe haben!

††) Der König hat den Katholiken die feierlichsten Zusicherungen im J. 1815 gegeben und 1838 wiederholt: „eure Religion soll aufrecht erhalten werden“, und zwar ohne Vorbehalt solcher Souveränitätsrechte, welche alles von des Königs Wil-

mais aber werde Ich dulden, daß die Religion von der Geistlichkeit und ihren Obern mit Antastung Meiner Souveränitätsrechte gemißbraucht werde. (gez.) Friedrich Wilhelm.“

**Portugal.** Gegenwärtig sind nicht weniger als zehn Bisthümer in Portugal erledigt; drei Bischöfe sind außer dem Reiche flüchtig, drei andere halten sich im Reiche verborgen; vier sind seit 1840 gestorben. In allen diesen Bisthümern handelt die Regierung ganz willkürlich und dringt Männer als Bisthumsverweser auf, die kein Zutrauen haben, die wohl auch an der Revolution thätigen Antheil genommen. Der Cultus und die Geistlichkeit sind im äußersten Elend. Alle gesetzliche und regelmäßige Leitung der Kirche ist abgerissen. Dieses Alles thut eine Regierung, welche in der Verfassung feierlich angelobt und geschworen hat, die kath. Religion zu schützen; sie zeigt eine Geringschätzung, Verachtung, einen Haß gegen die Kirche, daß sie es nicht wohl mehr weiter treiben könnte. Dieses Land liefert auch den Beweis, daß die rabidalen Revolutionsmänner ohne Bedenken der kath. Religion und Kirche Treue und Schutz durch die feierlichsten Eide in den bestimmtesten Ausdrücken zusichern, aber auch nicht das mindeste Bedenken tragen, das gerade Gegentheil von dem zu thun, was sie eidlich beschworen haben. Sichere Garantien geben nicht Konstitutionen, nicht Verfassungsartikel, und wenn sie auch noch so gut abgefaßt sind, wohl aber wenn man die Leitung des Staates Männern überträgt, die Religion und Gerechtigkeit im Herzen haben.

**England.** Dr. Warring, früher ein ausgezeichnete methodistischer Prediger, ist durch den kath. Bischof von Chester zum kath. Priester geweiht, Lord Stuart de Decies zum Katholizismus bekehrt worden. In Irland ist ein kath. Priester, Namens O'Brien, der vor zwei Jahren zum Protestantismus übergetreten war, von seinen Verirrungen zurückgekehrt, hat für das gegebene Vergerniß öffentlich Abbitte gethan, und das kath. Glaubensbekenntniß abgelegt, ungeachtet der Bischof von Limerick ihm erklärt hatte, daß er nie wieder in das priesterliche Amt eintreten oder auf Unterstützung Anspruch machen könne. — Die kath. Bischöfe in Irland waren unter sich getheilt, ob sie von der Regierung eine Unterstützung für das Erziehungs-wesen annehmen wollen oder nicht. Sie wendeten sich deshalb an den hl. Stuhl, welcher abweichende Meinungen zu vereinigen sucht. Sedenfalls wollen die Bischöfe die ganz freie Leitung und Ueberwachung der religiösen Erziehung der Jugend sich nicht aus der Hand winden lassen. Dagegen petitioniren die Protestanten, daß den Katholiken alle und jede Unterstützung für kath. Erziehungsanstalten entzogen werde, denn die kath. Lehren seien unchristlich und mit dem Evangelium unvereinbar, lange habe das Land diese Keckerei von sich gestossen, und es sei zu befürchten, daß die Unterstützung einer Erziehungsanstalt für kath. Priester, da sie eine Theilnahme an dem Verbrechen der Abgötterei sei, den Zorn Gottes auf das Land ziehen werde. — Um die Sängerin Miß Dulcy gegen inquisitorische Anklage protestantischer Eiferer zu schützen versichert der „Examiner“, daß sie nie in einer kath. Kapelle, sondern immer nur im Theater gesungen habe. Alles zur Ehre der Toleranz!

len abhängig machen, sondern die katholische Religion wie sie von jeher gewesen und noch ist, nicht wie sie nach des Königs Sinn sein soll. Aber immer kehrt der alte Uebelstand zurück: voran stellt man des Königs Majestät, dann mag Gottes Majestät folgen, wenn sie sich so weit anbequemt, daß die erstere an ihr nichts auszusuchen findet. Aber so haben die Apostel die Souveränitätsrechte nicht verstanden.